

Nikolas Jacobs

Zwei Männer im Profil

Karl Otto Götz ist als Künstler berühmt und beweist als Mensch Stärke. Sein Augenlicht schwindet, seine Schaffenskraft nicht.

Die Richtung des Pinselschlags spüren

Der Künstler Karl Otto Götz ist 95 Jahre alt und nahezu blind.

Am Malen hindert das den willensstarken Mann nicht. Seine

Bildformate sind mehrere Meter groß. Ein Atelierbesuch.

„*I am the BOSS*“. Vier Worte, mit denen ein Modelabel für sich wirbt. Gedruckt auf die Hosenträger eines 95-Jährigen, der sich trotz seiner körperlichen Gebrechlichkeit gegen sein Alter und dessen Begleiterscheinungen stemmt. Karl Otto Götz sitzt am Esstisch in seinem in der kleinen Gemeinde Niederbreitbach-Wolfenacker im Westerwald gelegenen Haus, die Haltung gebeugt, die Augen geschlossen. Er trägt braune Pantoffeln, eine grüne Strickjacke und eine dunkelblaue Strickmütze, die seinen fast kahlen Kopf bedeckt. Neben ihm sitzt seine 24 Jahre jüngere Frau, die Malerin Karin Götz, genannt Rissa. Die großgewachsene Frau im dunklen Blazer sitzt aufrecht, die goldblonden Haare schulterlang. Da es gleich Mittagessen gibt, bindet Rissa ihrem Mann ein rotes Kinderlätzchen um den Hals. Die Essensreste auf dem roten Stoff belegen die Notwendigkeit dieser Handlung.

„*Wie alt willst du werden, Ottochen?*“ Auf die Frage seiner Frau entgegnet er, ohne zu zögern: „*120!*“. Der erste Eindruck von einem scheinbar greisen Mann täuscht offensichtlich. Hinter der gebrechlichen Fassade des Körpers verbirgt sich ein noch immer hellwacher Geist und großer Optimismus. Letzterer wird noch bestätigt durch die Art, wie Götz mit seinem Schicksal umgeht. Denn Götz ist Maler. Und er ist fast blind. Doch er ist nicht irgendein Maler und er war nicht immer blind. Geboren wurde er 1914 in Aachen, noch vor Ausbruch des ersten Weltkriegs. Nachdem er unter Verfehlung und Kriegsdienst zur Zeit der Nationalsozialisten gelitten hatte, wurde er einer der richtungsweisenden Maler der damals noch jungen Bundesrepublik. Als einer der Hauptvertreter der Kunstrichtung Informel, einer Art deutschem Pendant zum in den USA von Jackson Pollock begründeten „Action Painting“

war er nicht nur Mitglied wichtiger Künstlervereinigungen wie etwa der Gruppe *COBRA*, sondern vertrat die deutsche Kunstszene auch auf den bedeutenden Ausstellungen für moderne Kunst, der *Documenta* in Kassel oder der *Biennale* in Venedig. Ab 1959 lehrte er zudem zwei Jahrzehnte an der Kunstakademie in Düsseldorf, wo er zu seinen Schülern Gerhard Richter, Sigmar Polke, HA Schult, Gotthard Graubner oder seine spätere Frau Rissa zählte. Heute ist Götz mit seinem biblischen Alter einer der letzten noch lebenden Maler seiner Generation.

Doch auch an Götz ist das Alter nicht spurlos vorbeigegangen. Vor nun gut fünf Jahren erhielt er jene Diagnose, die wohl für jeden anderen Maler eine Katastrophe bedeutet und zur Resignation geführt hätte: Sein Augenarzt teilte ihm mit, dass er an einer unheilbaren Augenkrankheit leide, die zur beinahe vollständigen Erblindung führen werde. Doch auch heute, nachdem er nahezu erblindet ist, ist von Resignation oder gar Verbitterung bei Götz nichts zu spüren.

„*Ich habe damals gar nicht darüber nachgedacht, ob ich dann noch malen kann, wenn ich blind bin*“, erzählt er rückblickend in seinem Aachener Idiom. So wie Ludwig van Beethoven auch fast taub noch große Musik komponiert habe, so könne er auch noch fast blind malen. Dass die Krankheit sein Leben nicht völlig verändert habe, liegt laut Götz einerseits an seiner speziellen Technik zu malen und andererseits an der Unterstützung durch seine Frau.

Zu dem Zeitpunkt der Erblindung war es ein großes Glück für Götz, dass er beim Entstehungsprozess seiner Bilder schon immer größtenteils ohne die optischen Fähigkeiten eines Malers auskam. Zuerst, so erläutert er, entstehe die Idee für ein Bild in seinem Kopf, die er dann als Skizze auf Papier festhalte. Diese frühe Phase im Bildprozess habe sich durch die Krankheit kaum verändert, meint Götz. „*Hier läuft ein roter Zwerg vor meinem inneren Auge vorbei oder ich sehe pink und Striche und Punkte*“, beschreibt er die Farbwahrnehmungen, die er seit Beginn seiner Krankheit habe. Auf diese Weise würde er auch die späteren Bilder vor seinem geistigen Auge sehen. Nur die Vorstudien seien „*gröber, weniger differenziert*“ geworden und nur noch mit dem Filzstift ausgeführt.

Der zweite Arbeitsschritt sei der Malprozess an sich. Für andere Maler wäre dieser Prozess blind wohl nicht mehr zu leisten. Götz erläutert, inwiefern seine Technik auch für einen Blinden noch weiter anwendbar sei: „*Beim Malen mache ich die Augen zu. Das ist mein großer Vorteil, dass ich auch früher schon mit geschlossenen Augen sehr schnell gemalt und gerakelt habe und danach erst das Bild kontrolliert habe.*“ Auch damals schon habe er immer nur die Richtung des Pinselschlags gespürt, anstatt zu sehen. Diese Erfahrung von früher helfe ihm heute beim Malen. Nur den letzten Teil des Bildprozesses, den Teil der Bildkontrolle,

könne er nicht mehr selber vornehmen. Früher habe er nach dem Malen die Augen geöffnet und sofort entschieden, ob das Bild gelungen ist oder es wieder verworfen wird. Diese Kontrolle müsse er heute Rissa überlassen, der er dabei aber „zu 120 Prozent“ vertraue.

Das Mittagessen ist mittlerweile vorbei und Götz wird merklich unruhig. „Langweilig, dieses Gespräch“, entfährt es ihm und da seine Frau weiß, dass „nichts schlimmer ist, als wenn er sich langweilt“, geleitet sie ihren langsam sich vortastenden Mann zum großen Atelierraum. Götz möchte heute noch einige Gouachen malen.

Besim Kadrija, ein groß gewachsener Mann mittleren Alters, der vor einigen Jahren aus dem Kosovo geflohen ist und seitdem in Deutschland lebt, wartet bereits im Atelier und bereitet schon mal die Kleisterfarbe und Kartons vor. Besim, wie er im Haus nur gerufen wird, hilft Götz beim Malen. „Es macht richtig Spaß“, beschreibt er seine Arbeit bei dem Künstler. „Ich glaube, ohne mich malt der Herr Professor nicht gerne. Mit mir wird er nicht so nervös, er ist erleichtert, wenn ich in der Nähe bin.“

Während Besim noch die Pinsel und Rakel - mit Gummi bezogene Holzleisten, die vom Maler zum Verteilen der Farbe verwendet werden - herausucht, hilft Rissa bereits ihrem Mann, ein mit Farbresten überzogenes Hemd und eine weiße Trainingshose zum Malen überzuziehen.

Auf die Frage, ob ihm das Malen heute schwerer falle als früher, entgegnet Götz, anstrengender sei es nicht geworden. „Nur für mich ist es anstrengender geworden, weil ich aufpassen muss, dass er nicht stolpert oder fällt“, ergänzt Rissa schmunzelnd. Dass Götz überhaupt noch Malen kann, grenzt für Besim an ein Wunder. „Ich habe es erst geglaubt, als ich es mit eigenen Augen gesehen habe. Ich war wirklich begeistert, dass er nur mit Gefühl, ohne zu sehen malt und dann nicht nur kleine Bildchen, sondern auch Formate, die mehrere Meter groß sind.“

„Weißt du was: Alles Mist!“, unterbricht Götz unwirsch ein Gespräch seiner beiden Helfer, die inzwischen diskutieren, wie man Götz am besten zur Arbeitsfläche hin positionieren solle. „Was ist Mist?“, fragen die Angesprochenen überrascht. „Wenn ich euch reden höre! Wenn ich den Pinsel nehme, gebe ich ihn in die Farbe und mache einfach!“

Gesagt, getan. Schon wenige Augenblicke später steht Götz vor einem von Farbnasen überzogenen hölzernen Maltisch, auf dem bereits der noch weiße Karton liegt. Bevor er jedoch den Pinsel in die Hand nimmt und zu malen beginnt, reicht ihm Besim noch einen mit Wasser gefüllten blauen Plastikbecher. Götz nimmt ein paar Schlucke, fragt dann „Wie oft?“, woraufhin Besim „Acht Mal!“ antwortet. Angesprochen auf diese ungewöhnliche Prozedur, erklärt er: „Das ist eine Art Ritual bei ihm. Bevor er zu malen beginnt, trinkt er acht Schlucke

Wasser und ich sage ihm, wie viele Schlucke er noch nehmen muss. Das hat er schon immer so gemacht.“

Der achte Schluck ist genommen. Nun taucht Götz den schweren und breiten Pinsel in die schwarze Farbe, setzt ihn am oberen Rand des Kartons an und bewegt ihn dann, die Augen geschlossen, mit einer für einen Mann seines Alters atemberaubenden Geschwindigkeit dreimal über den Karton. Während dem nur wenige Augenblicke andauernden Malakt stützt Besim Götz, der in großer Bewegung und Anstrengung den Pinsel führt. Nur das dumpfe Geräusch beim Aufsetzen des Pinsels und das Streichen der Pinselhaare über den Karton sind in diesem Moment im Atelier zu vernehmen. Dann ist die erste Phase des Malprozesses beendet. Nur die drei breiten, schwarzen Bahnen auf dem Karton zeugen vom Malakt und dokumentieren in ihrer Bewegtheit die Dynamik des Malvorgangs. Es folgt die zweite Phase, in der Götz einen seiner Rakel zur Hand nimmt und mit diesem die noch nasse Farbe zerteilt und in dynamischen Bahnen über die noch weißen Flächen des Kartons verteilt. Mit dem letzten Rakelschlag ist eine neue Gouache entstanden. Nun begutachtet Rissa noch die entstandene Arbeit, fällt ein positives Urteil und Besim bringt den noch nassen Karton zum Trocknen in den hinteren Teil des Ateliers.

„*Willst du noch ein Bild mit Spritzern machen?*“, fragt Rissa ihren Mann, der ihren Vorschlag mit einem „*Ach nö!*“ abtut. Doch schon nach einer kurzen Verschnaufpause steht Götz wieder vor einem weißen Karton und malt im selben Ablauf eine weitere Gouache, nach einer neuen Bildidee.

Veröffentlicht in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, 30.12.2009